

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Ein weiser Richterspruch

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Als er wieder erwacht, steigt eben die Sonne empor. Er reißt sich verwundert die Augen aus. „Wirkli, schon wieder b'hoff'n g'wes'n und im Gras g'schlaff'n . . . scham di, Donisl, schau nur grad, daß di neamad siecht.“

Doch diese Vorsicht scheint zu spät zu kommen, denn ganz in der Nähe vernimmt jetzt der Donisl das Lachen und die hellen Stimmen zweier Mädchen.

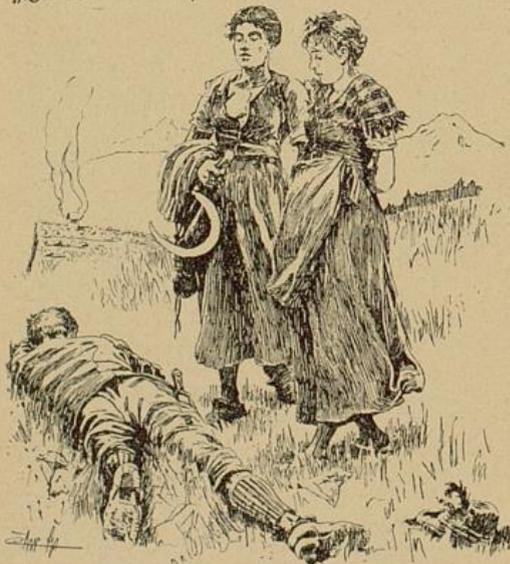
Der Klang ist ihm bekannt, das glockenhelle Stimmllein gehört der Großbauertochter, der Walbi.

Daß die grad jetzt daherkommen muß . . . Der Donisl bleibt regungslos im Graben liegen, und lacht ganz verschmüht, denn ihm ist ein ganz famoser Gedanke aufgestiegen. Er will sich tot stellen, dann erfüllt sich sein Wunsch; dann kann er ja gleich seine eigene Nachred' hören.

Die beiden Mädchen sind jetzt zur Stelle und bleiben stehen.

Der Donisl blinzelt durch die vorgehaltenen Finger nach der Walbi hin.

„Is döös aber a saubere Dirn!“



„Da schau her, Evi, da liegt oaner, i glaub', er is tot.“

Das Mädchl war ihm schon immer ganz wahnsinnig schön vorgekommen. Erst neulich am Fronleichnamstag beim Umgang, da hatte die Walbi das kranzgeschmückte, braunlockige Köpfllein so stolz und hoch getragen wie eine Königin, so daß der Donisl sich fast gar nicht getraute, sie zu grüßen.

Aber lieb und freundlich ist die kleine, rundliche Dingin doch gewesen.

Kaum hatte sie dann den alten Holzknecht erblickt, da lachte sie ihm auch schon zu mit dem ganzen lieblichen Kindergesicht, so daß die kleinen, spitzen, schneeweißen Zähnen zwischen den feuchten, kirschroten Lippen hervorblitzten. Ja, ein appetitliches Gohschel hatte sie, die Walbi, ein Busselr darauf könnte nicht ohne sein.

Aber auch feinetwegen ein paar blintende Zährlein über die vor Schrecken und Mitleid ganz verblaßten, weichen Wänglein herunterrieseln zu sehen, müßte eine ebenso große Lust sein.

Dem Donisl, der da wie tot im Gras lag, rinnt ein wonniger Schauer durch den alten Leib, denn jetzt eben hat sich das schöne Dirndlein tief niedergeneigt zu ihm. Jetzt kommt's . . . das Jammern, das Klagen, das herzbrechende Mitleid.

Die Walbi aber sagt zu ihrer Begleiterin: „Da schau her, Evi, da liegt oaner, i glaub', er is tot . . . thuat si nimmer rühr'n und reg'n.“

Und die Stalldirn giebt zur Antwort: „Der Donisl is's . . . der Holzknecht vom Schoanbachwald, den hat g'wisß der Schlag troff'n.“

Die schöne Walbi weicht mit einer Gebärde des Abscheus zurück.

„Der Donisl . . . du, den lass'n ma lieg'n, guat, daß er tot is, is eh nix nutz g'wen, der Loder, der versoffene . . .“

Und dann nehmen die Mädchen die Sichel wieder auf und gehen das Gras für die Kuh zu mähen.

Der Donisl aber ist mit einem Sprung auf den Füßen: „Höllsakra . . . Plunzenstern . . . aber so was! Dösmal bist schön eingang'n. Jetzt pressiert's ma aber a nimmer so mit'm Sterb'n.“

Das Trinken hat sich der Donisl zwar auch in Zukunft nicht abgewöhnt, aber eines thut er nimmer, er ist nicht mehr neugierig auf seine eigene Grabrede, denkt auch nie mehr darüber nach, wie sie wohl lauten könnte.

Ein weiser Richterspruch.

Auf dem Markt von Bagdad hatte Ben Jussuf eine Henne gekauft. Da traf er seinen Nachbarn Ben Achmed, der soeben zwanzig frische Eier erworben hatte. Sie wurden einig darüber, daß sie besagte Henne auf besagte Eier setzen wollten, damit diese die Eier ausbrüte; die Küchlein aber sollten halb und halb geteilt werden. Nun wollte es Allah, daß nicht etwa zwanzig, sondern nur dreizehn Küchlein das Licht der Welt erblickten, worauf sich ein arger Streit um das dreizehnte Küchlein erhob; jeder meinte, den größeren Anspruch darauf zu haben; Ben Achmed, weil es doch sein Ei gewesen, aus dem das Küchlein gekrochen; Ben Jussuf, weil es doch seine Henne war, die dem Ei erst Leben gegeben.

Da sie gar nicht einig werden konnten, so nahmen sie die Henne samt den Küchlein und liefen zum Kadi.

Der weise Richter hörte die Parteien ruhig an; dann gebot er seinen Dienern, die Henne mit all ihren Küchlein zu nehmen und weg in seinen Hof zu tragen. Seinen Schergen aber befahl er, die beiden zu ergreifen und einem jeden fünfundzwanzig wohl ausgeholte Schläge auf die Fußsohlen zu geben. Entsetzt schauten die beiden Streitthäne den Richter und einander an; der Richter aber sprach: „Das ist die Strafe für die, die so unnütze Prozesse machen und immer gleich zum Kadi laufen.“